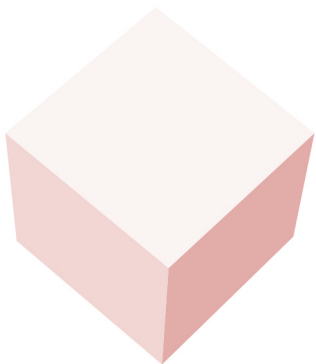


Norbert Rose

FREMD
und doch
VERTRAUT

*Demenziell Erkrankte verstehen
und im Glauben begleiten*



VORBEMERKUNG

Die in diesem Buch verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich immer gleichermaßen auf weibliche und männliche Personen. Auf eine Doppelnennung wird zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichtet.

INHALT

Vorwort	12
1. Einleitung des Verfassers	14
2. Diagnose Demenz – und dann?!	19
Demenz – eine meist unvorhergesehene Herausforderung	19
Eine wichtige Klärung:	
Traue ich mir einen Dienst an dementen Menschen zu?	20
Demenz – eine abenteuerliche Reise in eine unbekannte Welt	21
Demenz – ein Angriff auf Glaubensgewissheiten	24
Demenzielle Erkrankungen in Deutschland	26
Perspektiven der Pflegesituation	26
Wie „dement“ kann man werden?	28
Keine Angst vor dementen Menschen!	30
Keine Angst vor dem Pflegeheim	32
3. Verschiedene Formen der Demenz – eine Begriffsklärung	36
Demenz ist mehr als Vergesslichkeit	38
Einfache Zusammenhänge gehen verloren	39
Ein Schlüssel zur Innenwelt dementer Menschen	39
Ein hyper-intelligenter Mitbewohner im Gehirn:	
der Hippocampus	40
Vergesslichkeit – eine notwendige Einrichtung	41
Wie das Gehirn sich selbst aufräumt	43
Ordner, Unterordner und diverse Archive im Keller	43

Vernetzung – keine Erfindung moderner Technologie	44
Wenn der Pförtner geht	45
Unser Gehirn verfügt über Sicherheitskopien	46
Unser Gehirn – wunderbar gemacht!	47
Abteilungen unseres Gehirns	48
Zwei Hälften sind mehr als ein Ganzes	51
Wie sich verloren geglaubte Ressourcen aktivieren lassen	52
Spezialisierung bedeutet Auswahl und Verlust	54
Was die (Alzheimer-)Demenz verursacht	56
Neurotransmitter – kleine Helfer mit großer Wirkung	56
Wie es zu einem Daten-Stau im Gehirn kommt	57

4. Mögliche Kennzeichen einer Demenz 60

Belehren, erziehen, therapieren ist sinnlos	60
Ein ganzes Regal voller Lebensgeschichte(n)	61
Das 1. Demenz-Gesetz	62
Veränderungen nach dem 1. Demenz-Gesetz	69
Vergessen von Verabredungen	69
Wiederholtes Fragen	69
Immer dieselben Geschichten	70
Den Faden verlieren	70
Starke Verunsicherung	71
Situative Fehleinschätzungen	71
Verlust der Initiative	72
Unruhiges Suchen	73
Rascher Stimmungswechsel	73
Jüngste Ereignisse sind gelöscht	74
Desorientierung in unbekannter Umgebung	76
Desorientierung hinsichtlich unbekannter (neuer) Personen	77
Aufbau einer Fassade	78
Vereinnahmendes Verhalten	79
Hamstern	82

Körperliche Unruhe	82
Übermäßiges Essen, Trinken oder Rauchen	83
Das 2. Demenz-Gesetz	84
Veränderungen nach dem 2. Demenz-Gesetz	93
Gelerntes geht verloren	93
Aktivierung von traumatischen Erfahrungen und alten Krisen	95
Desorientierung nun auch in bekannter Umgebung	97
Desorientierung hinsichtlich vertrauter Gegenstände	100
Desorientierung hinsichtlich ehemals bekannter Personen	101
Desorientierung hinsichtlich der eigenen Person	102
Desorientierung hinsichtlich der Kommunikation	102
Verlust bisheriger Vorlieben	104
Eine Besonderheit: Die frontotemporale Demenz	104
Zeigt der Demente sein „wahres Gesicht“?	106
Ausnahmen vom Gesetz	106
Den verzweifelten Kampf eines Demenzen verstehen	107
Hinweise für den Umgang mit einem demenzen Menschen	109

5. Hilfen und Anregungen für demente Menschen und ihre Angehörigen	112
Persönliches Netzwerk zur Demenz-Begleitung	112
Hilfreiche Adressen	113
Onlinekurse für Angehörige von demenziell Erkrankten	114
Einfache Kommunikation	115
Aktivierung	116
Biografie-Arbeit	116
Einrichtung eines Erinnerungs-Schranks (oder einer -kiste)	119
10-Minuten-Aktivierung	120
Die basale Stimulation	121

Weitere Aktivierungsmöglichkeiten	123
Validation (nach Naomi Feil)	124
Warum Singen so nützlich ist	126
Resümee	127
Gelingende Kommunikation mit dementen Menschen	128
Zurück zur „Muttersprache“	130
Grundhaltung: Wertschätzung, Empathie und Echtheit	131

6. Die zentrale Bedeutung der Religion

beziehungsweise des Glaubens	135
Welche Auswirkungen hat eine Demenz auf den Glauben?	137
„Verlieren“ demente Menschen ihren Glauben?	139
Grundlagen des christlichen Glaubens	140
Wenn die Wüste zu blühen beginnt ... – Keine Predigt im üblichen Sinn	144
Den Glauben nutzen	146
Geistliches für „Ent-Geisterte“	147

7. Die Gestaltung von gottesdienstlichen Feiern

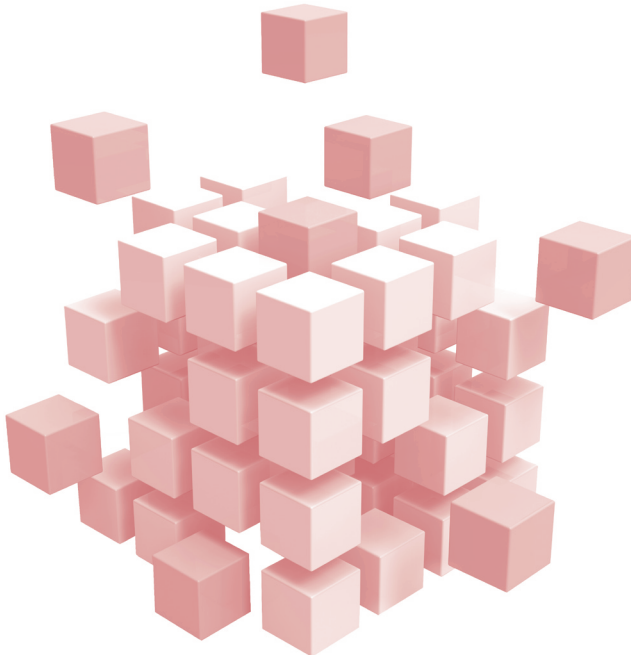
Praktische und organisatorische Hinweise	149
Die Gestaltung des Raumes	149
Die sichtbare Mitte des Gottesdienstes	150
Technische Geräte	151
Benötigte Materialien: Lieder- und Textblätter	151
Weiteres Material	152
Liturgische Texte, Gebete und Bekenntnisse	153
Ablauf und liturgische Form des Gottesdienstes	154
Besonderheiten für eine Abendmahlsfeier	155
Ordnung für gottesdienstliche Feiern	158
Gottesdienstliche Feier	159
Gottesdienstliche Feier mit Abendmahl	164
Vorlage für eine Aussegnung am Sterbebett	168

8. Andachten	174
Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren	175
Großer Gott, wir loben dich	179
Geh aus, mein Herz	182
Welch ein Freund ist unser Jesus	187
Befiehl du deine Wege	191
Gott ist die Liebe	195
Stern, auf den ich schaue	199
Nun ruhen alle Wälder	204
So nimm denn meine Hände	208
Nun danket alle Gott	211
9. Anhang	216
Fragebogen für die Biografie-Arbeit	216
Digitales Zusatzmaterial	220
Bibliografieverzeichnis	222



1. EINLEITUNG DES VERFASSERS

Ist es vorstellbar (zumindest für einige Momente), dass wir an einem ganz normalen Morgen im Halbdunkel aus dem Schlaf erwachen und nach einigen Augenblicken der Orientierung plötzlich den Eindruck haben, dass wir uns an einem völlig unbekanntem Ort befinden? Der Anblick der Zimmerdecke, der Wände, der Zimmertür und weiterer Einrichtungsgegenstände im Raum ist uns absolut fremd. Der Versuch, irgendetwas Bekanntes zu erkennen, gelingt nicht. Persönliches Inventar, Bilder, Gegenstände, die immer auf dem Nachttisch neben uns ihren Platz haben, sind nicht zu sehen. Das einfallende Licht, die Schatten und die von außen eindringenden Geräusche bestätigen uns: Wir befinden uns in einem Raum, in dem wir noch niemals zuvor gewesen sind.



Nach der ersten Irritation begeben wir uns ans Fenster, um uns zumindest anhand der Aussicht zu orientieren. Doch auch dieser Blick bestätigt nur, dass wir uns in einer unbekanntem Umgebung befinden. Noch beunruhigender wird es, nachdem wir eine zweite Person im Zimmer entdecken, die sich noch im Halbschlaf befindet und nun langsam zu sich kommt. Auch diese Person haben wir noch nie zuvor gesehen. Wir empfinden einen starken Drang, den Raum fluchtartig zu verlassen. Zum Glück ist eine Tür in der Nähe. Mit wenigen Schritten ist sie erreicht, aber der Raum dahinter ist uns ebenfalls fremd. Es gibt eine weitere Tür, die wie eine Wohnungstür aussieht. Der Versuch, die Wohnung zu verlassen, scheitert allerdings an dieser Stelle: Die Tür ist abgeschlossen. Ein Schlüssel ist nicht zu sehen.

Inzwischen ist der fremde Mensch, der gerade noch neben uns lag, vollends erwacht und steht mit wirrem Haar und spärlich bekleidet neben uns. Er versucht, uns mit sonderbaren Erklärungen ins Zimmer zurückzubewegen. Uns gegen sein entschlossenes Einschreiten zu wehren, scheitert an unserer körperlichen Schwäche. Unsere Frage, wer er sei und was er hier tue, beantwortet er mit einer hilflosen Geste und den Worten, wir seien doch miteinander verheiratet und befänden uns in unserer gemeinsamen Wohnung. Und diese Wohnung zu verlassen, sei leider nicht möglich.

Spätestens hier würde sich vermutlich jeder wünschen, aus diesem schlechten Traum aufzuwachen. Wäre es tatsächlich „nur“ ein Albtraum, wäre es auch nur eine Frage der Zeit, wie lange er dauern würde. Für eine immer größer werdende Zahl von Menschen jedoch hat dieser Albtraum kein baldiges Ende. Dieser Albtraum hat einen Namen – er heißt „Demenz“.

Nicht nur der an dieser Demenz Erkrankte befindet sich in einer solchen oder vergleichbaren, albtraumähnlichen Dauerschleife, sondern auch die Personen, die als gesunde Menschen mit einem dementen Angehörigen zusammenleben. Sie erleben diese Situation häufig als einen nicht enden wollenden Zustand ohne Unterbrechung. Ein Mensch, mit dem sie über Jahre und Jahrzehnte vertraut zusammengelebt haben, entfernt sich zusehends. Immer mehr verliert er sich in

einer eigenen, einsamen, in sich geschlossenen Welt, zu der andere nur noch einen sehr begrenzten Zutritt haben. Seine Stimmung wechselt häufig, sein Charakter verändert sich. Seine Sprache, seine Formulierungen, sein Verhalten, seine Interessen und vieles, was bisher seine Persönlichkeit ausgemacht hat, wird abgelöst von einer launischen und unberechenbaren, misstrauischen und gelegentlich auch aggressiven Haltung, die ihm bisher vollkommen fern lag.

So, so ähnlich oder auch vollkommen anders ließen sich die möglichen Veränderungen beschreiben, die sich durch eine demenzielle Erkrankung eines geliebten Menschen innerhalb der eigenen Familie (oder im Freundes- und Bekanntenkreis) beobachten lassen.

Als ich vor 35 Jahren nach dem Theologiestudium die Arbeit in meiner ersten Gemeinde aufnahm, hatte ich von einer Krankheit namens „Alzheimer“ oder „Demenz“ noch nie etwas gehört. Doch bereits in den ersten Monaten meines Gemeindedienstes besuchte ich eine alte Dame, die ganz offensichtlich sehr vergesslich und verwirrt war. Ich erlebte das Verhalten dieser Frau als verstörend und war sehr überfordert, da ich nicht wusste, wie ich die Situation einzuschätzen (und zu bewältigen) hatte. Für mich blieb die besuchte Dame zunächst einfach eine verwirrte und vergessliche alte Frau.

Erst einige Jahre später, nachdem ich aufgrund meines erkennbaren Mangels an Erfahrung in psychopathologischer Symptomatik schon eine Reihe von Seminaren über Grundlagen in Psychotherapie und therapeutischer Interventionen besucht hatte, nahm das Thema „Demenz“ in der Öffentlichkeit immer mehr Raum ein. Besonders, als ich eine Stelle als Pastor und Seelsorger in einem Diakoniewerk mit einer angeschlossenen Pflegeeinrichtung für Senioren antrat, wurde eine gezielte Fortbildung im Bereich geriatrischer Erkrankungen zwingend notwendig. Ein großer Teil der Bewohner litt – wie in vielen Pflegeeinrichtungen – an mittelschwerer bis schwerer Demenz. Anfangs löste diese Symptomatik noch viel Unbehagen und Hilflosigkeit bei mir aus. Im Laufe der Zeit und nach mehreren fachspezifischen Fortbildungen wuchs jedoch meine Freude im Umgang mit dementen Menschen immer mehr. Die Frage, wie unser Gehirn

eigentlich funktioniert – und damit verbunden: was passiert, wenn (und warum) dieses Wunderwerk der Schöpfung *nicht mehr* gut funktioniert –, nahm immer mehr Raum in meinem Leben ein und begeistert mich bis heute.

Diese und ähnliche Erfahrungen haben dazu geführt, dass ich die Vielfalt und die Möglichkeiten der Seelsorge, die ich anfangs eher als selbstverständliche Begleiterscheinung im Gemeindedienst empfindend, zunehmend schätzen lernte. Das Staunen über die Natur des Menschen ist dabei immer größer geworden. Trotz aller Schwachheit und aller Einschränkungen, trotz des Wissens, dass der Mensch ein Sünder ist und Wesentliches von der „Herrlichkeit“ eingebüßt hat, „die er bei Gott haben sollte“ (Römer 3,23), ist er doch „wunderbar gemacht“ (Psalm 139)!

Zehn Jahre lang hatte ich in dieser Einrichtung neben der Begleitung von Menschen mit unterschiedlichen Formen der Demenz und deren Angehörigen auch einen wöchentlichen Gottesdienst speziell für demente Menschen zu halten. Unterstützt wurde ich dabei durch den unschätzbaren Dienst von Helferinnen, welche die Bewohnerinnen und Bewohner zum Gottesdienst abholten, sie begleiteten und auch wieder in ihre Zimmer und Wohneinheiten zurückbrachten. Meine Erfahrungen in dieser Arbeit habe ich oft in verschiedenen Umgebungen weitergeben dürfen: in Fortbildungen für Pflegekräfte und Angehörige, in Einrichtungen, bei Pfarrkonventen, in Kirchengemeinden oder einfach für Interessierte und Betroffene. Und immer wieder habe ich dabei *einen Satz, eine Aussage* von Teilnehmern gehört: „Wenn ich das doch nur früher gewusst hätte! Ich hätte alles ganz anders gemacht!“

Für wen ist dieses Buch geschrieben?

Manche Leserinnen und Leser mögen schon sehr intensive Erfahrungen in der Begleitung von dementen Menschen gemacht haben oder sie haben möglicherweise auch bereits spezifische Fortbildungen absolviert. Sie werden schnell merken, dass in diesem Buch viele Erkenntnisse gesammelt sind, die für Fachkräfte längst zum Standard

gehören. Wenn Sie zu dieser Personengruppe gehören, müssen Sie nicht alles lesen, sondern können getrost vieles überspringen und direkt den Teil mit den konkreten Andachtsentwürfen und liturgischen Abläufen aufschlagen. Denn die Durchführung von gottesdienstlichen Feiern war und ist das eigentliche Ziel, das ich mit diesem Buch unterstützen möchte.

Für Leserinnen und Leser, die sich interessehalber zunächst mit der Thematik befassen wollen, um die Möglichkeit solch eines – meist ehrenamtlichen – Engagements zu bedenken, könnten die Erklärungen und Hintergrundinformationen in diesem Buch von großem Nutzen sein. Auch Pfarrer, Prediger, Gemeindereferenten und andere Mitarbeiter, zu deren Dienst häufig auch der Bereich der Seniorenarbeit in der Gemeinde oder der Seelsorge in Pflegeeinrichtungen gehört, werden manch wichtige Verständnishilfe für schwierige Situationen mit dementen Menschen finden. Da die Thematik „Demenz“ bis heute in der seelsorgerlichen Ausbildung kaum vorkommt, in der Praxis jedoch unausweichlich ist, lässt sich hier zumindest ein hilfreicher „roter Faden“ für diese Arbeit finden.

Mein Wunsch wäre, dass es in jeder Gemeinde mindestens einen Menschen gibt, der sich gründlich in dieses Thema einarbeitet und damit zu einem geeigneten Ansprechpartner wird. Denn in nahezu jeder Gemeinde gibt es Menschen und Angehörige, die rund um die Uhr mit der Herausforderung „Demenz“ zu tun haben und die dankbar sind für jede noch so kleine Entlastung.

Norbert Rose



2. DIAGNOSE DEMENZ – UND DANN?!

Demenz – eine meist unvorhergesehene Herausforderung

Tatsächlich – man kann im Umgang mit dementen Menschen sehr vieles falsch machen! In der Regel erkennt man dies leider oft erst viel zu spät. Denn kaum jemand befasst sich mit dem Thema „Demenz“, bevor er nicht direkt davon betroffen ist. Als „betroffen“ gilt dabei nicht nur der Erkrankte selbst, sondern oft im selben Maß (oder noch viel mehr!) diejenigen, die sich nun um einen Erkrankten kümmern wollen oder müssen. Die meisten, die plötzlich einen dementen Angehörigen zu pflegen und zu begleiten haben, verfügen allerdings häufig gerade dann weder über die Zeit noch über die Möglichkeit, sich ausreichend auf diese Herausforderung vorzubereiten. Sie finden sich unvermittelt im Dauereinsatz für ihren kranken Angehörigen wieder. Und wenn sie doch mal ein paar Stunden Freizeit herauschinden können, verbringen sie diese kurzen Zeiten nicht unbedingt mit Fortbildungen und Seminaren, sondern um sich dringend ein wenig Luft zu verschaffen. Atem holen für die nächste Etappe.

Erst wenn der dement gewordene Mensch nicht mehr da ist, versuchen manche noch einmal eine Klärung dieses Themas und sind erstaunt, wie viele erleichternde Möglichkeiten ihnen entgangen sind. Wie tragisch ist es, wenn nach einer langen, hingebungsvollen und kräftezehrenden Pflege eines lieben Angehörigen obendrein noch der Eindruck zurückbleibt, ziemlich viel falsch gemacht zu haben!

Oder, um es mal umgekehrt und noch drastischer zu formulieren: **Im Umgang mit einem dementen Menschen kann man kaum etwas richtig machen. Das gilt vor allem am Anfang einer unvorhergesehenen Begleitung. Es bleibt ein tägliches Experimentieren mit Versuch**

und Irrtum, bei dem man nur langsam klüger wird. Und auch dazu braucht es Bereitschaft vonseiten der Pflegenden. Manch einem bleibt da nur der kleine Trost, dass der Demente auch die Fehler ziemlich schnell wieder vergisst.

Eine wichtige Klärung: Traue ich mir einen Dienst an dementen Menschen zu?

Wer sich erstmalig mit dem Thema „Demenz“ beschäftigt, wird die Frage, ob er sich diesen Dienst zutraut, an dieser Stelle wohl noch gar nicht beantworten können. Er wird merken, dass es eine komplizierte Aufgabe ist. Er wird hoffentlich aber auch erkennen, dass es ein spannender, wunderschöner und bereichernder Dienst ist. Bestenfalls wird er vielleicht den Impuls verspüren, sich näher an demente Menschen heranzutrauen.

Doch selbst, wenn diese Frage am Ende verneint werden sollte, könnte dieses Buch zumindest ein Verständnis für die Symptomatik und Problematik der Krankheit wecken.

Wer schon mit dementen Menschen zu tun hatte und die folgenden Ausführungen trotzdem liest, wird beim Lesen möglicherweise häufig schmunzeln und denken: Genauso habe ich es auch erlebt! Manche Situationen werden wieder aus der Erinnerung auftauchen – und dann würde ich mir sehr wünschen, dass diese Erinnerungen nicht in Anklagen, Vorwürfen oder Bitterkeit über eigenes Versagen enden, sondern in der Gewissheit, dass die Begleitung von Dementen immer eine Überforderung bleibt! Wir machen unzählige Fehler und merken es meistens erst dann, wenn die Falle bereits zugeschnappt ist. Es ist tatsächlich so: Der Demente vergisst auch unser ungeschicktes Verhalten und unsere falschen Worte höchstwahrscheinlich wieder. Die schlechte Stimmung und die angespannte Atmosphäre, die wir durch unbedachte Worte oder unsensibles Verhalten ausgelöst haben, lässt sich meist wieder überwinden. Ein wenig offene Selbstkritik des Begleiters hilft auch dem dementen Menschen, wenn sie oder er von seiner Begleitperson hört: „Es tut mir leid! Ich glaube, ich habe da etwas ganz Dummes gesagt.“ Wie schön, dass es nicht immer

nur der Demente ist, der dumme Dinge sagt. Auf diese Weise können manchmal beide herzlich lachen. Begleiter dürfen und sollten also auch einen situativen Humor behalten und müssen unbedingt barmherzig mit sich selbst sein.

Im Verlauf des Lesens wird hoffentlich immer klarer werden, wie stark wir uns auf die Auseinandersetzung mit diesem Thema auf demente Menschen, auf deren Angehörige und auf einen einfühlsamen „Tanz auf dünnem Eis“ einlassen wollen und können. Und selbst ein wenig Unterstützung kann – wenn sie gut ist – für Angehörige dementer Menschen zu einem großen Geschenk werden.

Es könnte auch passieren, dass die Beschäftigung mit dem Thema „Demenz“ ein neues Verständnis nicht nur für die Kranken, sondern auch für die Gesunden mit sich bringt. Die Frage: „Sind wir nicht alle ein wenig dement?“ ist zwar selten ernst gemeint, enthält aber doch eine Kernwahrheit: Wir sind bei Weitem nicht so vernünftig, logisch und rational, wie wir denken! Vor allem in Lebenskrisen verhalten wir uns mitunter genauso, wie manch ein demenziell Erkrankter: als hätten wir „den Verstand verloren“. Und dann ist es sehr hilfreich, wenn da einer ist, der weiß, wie sich das anfühlt – und wie man diesen Zustand verstehen und dann auch entsprechend helfen kann.

Demenz – eine abenteuerliche Reise in eine unbekannt Welt

Doch dieses Buch ist nicht nur für unmittelbare Angehörige gedacht, die ohnehin „24 / 7“ unter Druck stehen, sondern auch für Menschen, die offene Augen und ein weites Herz haben – ein Herz sowohl für demente Menschen als auch für deren pflegende Angehörige, die ab und zu dringend ein wenig Entlastung brauchen, und sei es nur für ein, zwei oder drei Stunden pro Woche.

Ich habe immer wieder Menschen in Gemeinden getroffen, die durch die Pflege von Angehörigen mehr und mehr in Isolation gelandet sind. Sie haben lange Zeit mit einem dementen Ehepartner oder Elternteil zusammengelebt und waren dadurch rund um die

Uhr eingespannt. Häufig war es so, dass sowohl diese demenziell Erkrankten als auch ihre pflegenden Angehörigen einmal sehr aktiv in ihrer Gemeinde oder Glaubensgemeinschaft engagiert waren. Sie haben zum Teil das Gemeindeleben mitgeprägt, haben Zeit, Kraft und finanzielle Mittel investiert. Um es kurz zu sagen: Sie haben in ihrem Glauben „gelebt“. Die Gemeinde war ihr Zuhause. Manchmal wurde das Familienleben dem Gemeindeleben sogar untergeordnet (was meiner Beobachtung nach besonders in Freikirchen nicht selten vorkommt).

Wenn aber die demenziellen Veränderungen bei ehemals aktiven Gemeindegliedern immer auffälliger werden, wird ihren Angehörigen häufig „durch die Blume“ vermittelt: Euer Vater oder Ehemann, eure Mutter oder Ehefrau stört in der Gemeinde! Sie sind zu unruhig und tun Dinge, die Unbehagen auslösen. Bleibt doch bitte vorläufig zu Hause, bis es wieder besser geht!

Das ist zum Teil natürlich zutreffend: Demente Menschen fallen tatsächlich häufig unangenehm auf. Sie können die meist wohlgeordneten und liturgischen Abläufe eines Gottesdienstes durch ihr Verhalten erheblich stören, wenn sie nicht mehr so „funktionieren“ wie gewohnt oder sich nicht mehr so angepasst verhalten wie gesunde Menschen.

Aber – und das ist *nicht* zutreffend an dieser Aussage von wohlmeinenden Glaubensgeschwistern –: Es wird nicht wieder „besser“ mit der Erkrankung, sondern es wird zunehmend anstrengender und schwieriger, und es kann sehr lange dauern. Bis an Demenz erkrankte Menschen endlich in Frieden sterben dürfen, können unter Umständen Jahre vergehen. **Und was sie bis dahin vielleicht am meisten gebraucht hätten, wäre ein möglichst langer Verbleib in ihrem gewohnten „Zuhause“.** **Und damit sind nicht nur die „eigenen vier Wände“ gemeint, sondern auch ein inneres Zuhause, eine geistliche Heimat mit bekannten Formen, Ritualen, Texten, Worten und Liedern, die Sicherheit und Trost vermitteln.**

Was demente Menschen brauchen, ist Sympathie, was übersetzt eigentlich nichts anderes als „Mitleid“ bedeutet. Das meint in die-

sem Fall aber nicht allein ein mitleidiges Anteilnehmen am Ergehen des Erkrankten. Es ist vielmehr ein echtes Eintreten in die geheimnisvolle, verborgene, verwirrende, innere Welt eines Menschen, den man gekannt zu haben glaubte. Und es braucht auch ein wenig „kriminalistischen Spürsinn“, um zu entdecken, dass es neben der vertrauten Innenwelt des „Bekanntem“ noch manche weitere, unentdeckte innere Welt gibt. Außerdem ist echte Bereitschaft nötig, sich auf eine Entdeckungsreise in diese neuen Innenwelten zu begeben und dieses „Parallel-Universum“ mit Liebe, Empathie, Hochachtung, großer Ehrlichkeit und bedingungsloser Wertschätzung zu betreten. Es ist nicht weniger als der Beginn eines aufregenden, gemeinsamen Abenteuers! Wer dazu bereit ist, wird in diesem Buch einen kleinen Reiseführer finden.

Um eine Demenzerkrankung auch als Chance wahrnehmen zu können, wäre es eine Hilfe von sehr großem Wert, wenn möglichst viele Menschen (auch in christlichen Gemeinden und Gemeinschaften) sich rechtzeitig und intensiv mit diesem Krankheitsbild befassen würden. Damit verbunden ist die große Bitte, sich auf Begegnungen mit dementen Menschen einzulassen, sich auf ihre Verhaltensweisen und Besonderheiten einzustellen, um sie stundenweise zu begleiten und eine sinnvolle Zeit mit ihnen zu verbringen. Auf diese Weise verschaffen Sie den Angehörigen eine kleine Verschnaufpause. Denn für pflegende Angehörige von Dementen ist „Zeit für sich“ oft das allergrößte Geschenk – und sei es nur für einige Stunden in der Woche.

Übrigens: Auch die Pflegekräfte und die Sozialen Dienste in Altenpflegeheimen freuen sich über jede Unterstützung bei der Betreuung alter und dementer Menschen. Die Türen sind in der Regel weit offen für ehrenamtliche Helfer, die nicht auf Lohn aus sind, sondern sich an den dankbaren Reaktionen der dementen Bewohner und deren Pflegenden freuen.

Dieses Buch richtet sich damit ganz allgemein an Menschen, die ein weites Herz für die Schwächsten haben. Besonders aber richtet es sich an Christen, die um die Bedeutung eines lebendigen und persön-

lichen Glaubens an Jesus Christus wissen und sich vielleicht vorstellen können, wie sich das Leben von bekennenden Christen plötzlich drastisch verändert, die vielleicht schon in einer schweren Demenz angekommen sind und nicht mehr viel von dem wissen, was sie einmal geglaubt haben.

Demenz – ein Angriff auf Glaubensgewissheiten

Bei diesem Aspekt muss ich etwas vorausschicken, denn ich vermute, dass es bei etlichen Christen manches Missverständnis gibt, was den „aktiven Teil“ unseres Glaubens angeht. Selbstverständlich sind wir es, die glauben. Und wir legen großen Wert darauf, dass unser Glaube ein sehr persönlicher ist und auf einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus und zum himmlischen Vater beruht. Und doch ist unser Glaube viel mehr als eine „aktive Haltung“, denn uns wird in der Heiligen Schrift immer wieder gesagt, dass es nicht auf uns allein ankommt, sondern auf das, was uns *durch die Gnade Gottes* geschenkt und was *an uns* geschehen ist!

Etwa in Jesaja 43,1 heißt es: *Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*

Unzählige Menschen haben diesen Vers als ihren Taufspruch erhalten – als eine unverlierbare Zusage Gottes, dass wir zu ihm gehören und er sich an uns gebunden hat. Gilt das nur, solange wir klar denken können? Gilt das nur, solange unser Verstand wach ist und funktioniert?

Wie ist es mit den Worten von Jesus, wenn er sagt: *Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen* (Johannes 10, 27+28)?

Wer kennt nicht die Worte des Apostels Paulus aus Römer 8, wo es heißt: *Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.*

Sollte etwa eine Krankheit wie eine Alzheimer-Demenz diese bedeutenden Zusagen aufheben können? Sollte all das nicht mehr gelten, weil unser Gehirn, unser Denken, unser Wollen nicht mehr reibungslos funktioniert, sondern alles zu einem undurchdringlichen Nebel geworden ist? Diese Frage können wir mit einem klaren Nein beantworten.

Doch im Zusammenhang mit dem Glauben schließen sich weitere, drängende Fragen an: Kann man einen dementen Menschen in diesem „Nebelzustand“ überhaupt noch mental erreichen? Wie lässt sich sein früherer Glaube erhalten, stärken oder neu „aktivieren“? Wie kann man die Gewissheit und Geborgenheit des Glaubens für ihn wieder erlebbar machen? Wie kann der alte Trost des Glaubens, der manchen über viele Jahre das Leben erträglich gemacht hat, auch in der Demenz seine tragende Kraft behalten, wenn die Gedanken schon vollkommen aufgelöst zu sein scheinen? *Kann man überhaupt noch glauben, wenn man schon alles vergessen hat – sogar den Namen des Ehepartners und die der eigenen Kinder?*

Ich bin ganz gewiss: Gott, unser Vater, und unser Herr Jesus Christus lassen niemanden los, der sich im Leben an sie gehalten hat – weder im Leiden noch im Sterben, noch in irgendeinem Dämmerzustand! Wir sind sein Eigentum, versiegelt mit dem Heiligen Geist, besiegelt durch die Taufe und durch sein Wort und durch unser Bekenntnis. Sein Eigentum lässt Jesus sich nicht einfach nehmen!

Schließlich und in der Hauptsache soll dieses Buch mit seinen Ergänzungen und Anhängen noch etwas ermöglichen: nämlich, dass es gelingt, auch mit dementen Menschen in einem sehr bescheidenen und überschaubaren Rahmen mit geringem Aufwand einen Gottesdienst, eine gottesdienstliche Feier oder eine Andacht zu gestalten. Ob in einer Pflegeeinrichtung mit einer kleinen Gruppe oder zu Hause mit wenigen Angehörigen oder auch nur zu zweit. Als Begleiter des dementen Menschen, der ja auch Schwester oder Bruder im Glauben an Jesus Christus ist, dürfen wir diesen besonderen Dienst tun. Solche gottesdienstlichen Angebote können nach eigener Planung in Eigenregie gestaltet werden oder nach den Vorlagen, die in diesem Buch enthalten sind.

Demenzielle Erkrankungen in Deutschland

Laut Statistik¹ gab es in Deutschland im Jahr 2021 etwa 1,7 Millionen Menschen im Alter über 65 Jahre, die an einer demenziellen Veränderung erkrankt waren. Die Zahl der unter 65-jährigen ist noch relativ gering (ca. 100.000 Erkrankte, was 0,12% der Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland entspricht); die Rate aller Demenzkranken liegt über 2% der Bevölkerung in Deutschland, Tendenz steigend.

Grob lässt sich sagen, dass sich die Häufigkeit der Erkrankung mit zunehmendem Alter etwa alle 5 Jahre verdoppelt. Da in der Regel Frauen eine im Durchschnitt um 5 Jahre höhere Lebenserwartung als Männer haben, zeigt sich hier folglich eine Verdoppelung der weiblichen Erkrankten gegenüber den Männern. Frauen erkranken also nicht leichter an demenziellen Veränderungen als Männer, sondern erleben hier die Schattenseite einer höheren Lebenserwartung um ziemlich genau diese kritischen 5 Jahre. Hinzu kommt, dass die *allgemeine* Lebenszeit-Erwartung für beide Geschlechter immer noch steigend ist. Man kann davon ausgehen: steigt diese um weitere 5 Jahre an, verdoppelt sich statistisch betrachtet noch einmal die Gesamtzahl der an Demenz Erkrankten².

Perspektiven der Pflegesituation

Demgegenüber steht eine deutlich abnehmende Zahl von Menschen, die für die Pflege und soziale Betreuung dieser Erkrankten zur Verfügung stehen. Nicht nur haben die fachspezifischen Pflegeberufe in den vergangenen Jahren an Zulauf verloren, auch die Zahl der pflegenden Angehörigen geht deutlich zurück. Immer weniger alte Menschen können zu Hause gepflegt werden, da die Kinderzahl in den Familien seit etwa 60 Jahren stark rückläufig ist und die meisten

1 Zahlen laut www.statista.com

2 1925 lag die allgemeine Lebenserwartung etwa 20 Jahre, 1960 ca. um 10 Jahre niedriger als momentan. Statistisch hat die Zahl der Dementen damit seit 1925 um das 8-fache, seit 1960 um das Vierfache zugenommen. Damals wusste man fast noch nichts von einer „Demenz“, und auch die Zahlen waren relativ unauffällig. Demente galten allgemein als „vergesslich“ oder „verkalkt“. Auch der zeitliche Verlauf einer Demenz war eher kurz, da ein vergleichbar hohes Alter wie heute grundsätzlich nicht von vielen erreicht wurde.



7. DIE GESTALTUNG VON GOTTESDIENSTLICHEN FEIERN

Praktische und organisatorische Hinweise

Wichtig für die Durchführung einer gottesdienstlichen Feier, zu der man ganz sicher auch einen Pfarrer oder Prediger einladen kann, ist eine gründliche Vorbereitung. Ob in privaten Wohnungen oder in Pflegeheimen, ob evangelisch oder katholisch geprägt, ob eher in liturgischer Form oder als gottesdienstliche Feier mit viel persönlicher Gestaltung und kreativen Elementen – mit wenigen Mitteln lässt sich ein kleines Zimmer in eine Mini-Kirche umgestalten.

Die Gestaltung des Raumes

Dieser Abschnitt konzentriert sich vor allem auf die Vorbereitungen im „öffentlichen Raum“, also auf die Gestaltung in einer Pflegeeinrichtung oder im Raum einer Kirchengemeinde. Bevor die Feier beginnt, sollten alle Vorbereitungen abgeschlossen sein³³. Dem Maß und der Kreativität in der Gestaltung mit Material sind kaum Grenzen gesetzt. Es könnte eine stets wiederkehrende und wiedererkennbare „Standard“-Gestaltung sein oder auch eine themengeleitete Gestaltung (je nach Jahreszeit, Anlass, „Kasus“³⁴). So wird ein Gottesdienstraum zum Erntedankfest völlig anders gestaltet sein als ein Gottesdienst zum Gedenken an die verstorbenen Bewohner des vergangenen Kirchenjahres oder ein Gottesdienst in der Adventzeit. Der Raum sollte in jedem

³³ Wenn möglich, könnte es dafür einen besonderen Materialschränk geben. Nach meiner Erfahrung reichen für die gesamte Vorbereitung für eine Gruppe von 15-20 Teilnehmern eine Zeit von etwa 15 Minuten, falls eine ausreichende Zahl von Sitzgelegenheiten schon vorhanden ist.

³⁴ Kirchliche Feiertage, Gedenktage, festliche Veranstaltungen; alle Elemente sollten einen sehr eindeutigen Bezug zu diesem Anlass haben und sollten auch im Verlauf des Gottesdienstes jeweils verwendet und erläuternd eingebunden werden.

Fall so gestaltet sein, dass er einen feierlichen, würdigen, annähernd sakralen Charakter bekommt. Störende Gegenstände (wie Essenswagen, Toilettenstühle oder ähnliches) sollten möglichst entfernt oder verdeckt werden.

Wichtig ist, ausreichend Platz zu schaffen für Personen mit Rollstühlen und Rollatoren. Für den Fall, dass jemand während des Gottesdienstes den Raum verlassen möchte, sollte dazu genug Platz (und eventuell ein Begleiter) anwesend sein.

Auch sollte man darauf achten, eventuelle „Störquellen“ schon im Vorfeld zu minimieren. Schlecht eingestellte Hörgeräte zum Beispiel sind erfahrungsgemäß für demente Menschen sehr störend – besonders für solche mit einem gesunden Hörvermögen. Ein ständiges Pfeifen mit hoher Frequenz kann laute Beschwerden und ungeduldige Vorwürfe auslösen, während der Betreffende selbst oft nicht einmal merkt, dass er die Ursache ist.

Die sichtbare Mitte des Gottesdienstes

Eine beruhigende Atmosphäre mit einem stilisierten, altarähnlichen Tisch mit einer Bibel, einem Kreuz, einem Blumenschmuck und – sofern es gestattet ist³⁵ – mit ein oder zwei Kerzen und weiteren Elementen verleihen einem beliebigen Raum bereits einen wiedererkennbaren Charakter. Die Teilnehmer verstehen in der Regel auf Anhieb, dass sie sich mit dem Betreten des Raumes in einer sakralen Umgebung befinden und wissen sich darauf einzustellen. Je nach Anzahl der Teilnehmer (Gruppe, Angehörige, Familie plus nahestehende Freunde?) müssen ausreichend Sitzgelegenheiten vorbereitet sein, die zur Mitte des Geschehens ausgerichtet sind und einen freien Blick ermöglichen.

Im privaten Rahmen sollten nach Möglichkeit keine „Überraschungsgäste“ dazukommen, sondern nur solche, die gut informiert und vorbereitet sind.

³⁵ Das muss in einer Pflege-Einrichtung in jedem Fall vorher geklärt und vereinbart werden, da für solche Gebäude spezielle Brandschutz-Verordnungen gelten. Alternativ können elektrische Kerzen verwendet werden.

Technische Geräte

Eventuell braucht es ein Gerät, mit dem ruhige, angemessene geistliche Musik und auch eine Liedbegleitung eingespielt werden kann – dafür reicht häufig schon ein handelsübliches Smartphone mit einer entsprechenden App sowie einer guten Verstärkeranlage, die in den meisten Einrichtungen ohnehin vorhanden ist oder die eigens dafür kostengünstig angeschafft werden kann. (Es gibt übrigens auch Firmen, die eigens für diesen Zweck entsprechende Geräte spenden.)

Falls die Angebote zu diesem Buch mit den Online-Andachten³⁶ genutzt werden, braucht es ein internetfähiges Gerät mit Monitor (Laptop, geeignetes Smartphone plus TV-Gerät, Leinwand oder ähnliches).

Benötigte Materialien: Lieder- und Textblätter

Für die Teilnehmer wird eine entsprechende Anzahl an Liedblättern gebraucht, auf denen die Liedtexte ohne Noten abgedruckt sind. Dabei ist darauf zu achten, dass nur solche Liedstrophen enthalten sind, die jeweils auch gesungen werden, und zwar auch dann, wenn wir sie als „auswendig bekannt“ voraussetzen können. Demente können sonst nicht schnell genug erkennen, welches Lied gerade gesungen wird. Es sollten daher keine Lieder oder Texte enthalten sein, die im Gottesdienst nicht gebraucht werden und den oder die Dementen verwirren. So könnte man zum Beispiel zehn verschiedene, wiederkehrende Vorlagen erstellen³⁷.

Diese werden jeweils vor Beginn der Feier ausgeteilt und anschließend wieder eingesammelt. Laminierte Blätter sind eine Hilfe, da sie ein gewisses Maß an Hygiene ermöglichen. Häufig möchten die Teilnehmer die Blätter anschließend mitnehmen, was wir in jedem Fall ermöglichen sollten; dafür eventuell einige Exemplare ohne Laminierung bereithalten.

36 Die Online-Andachten sind gezielt für Gottesdienste mit dementen Menschen gestaltet. Siehe Hinweis auf Seite 174

37 Die Anzahl der Vorlagen orientiert sich zumindest hier an den 10 vorgesehenen Abläufen, die mit diesem Buch angeboten werden, und können natürlich ergänzt und erweitert werden. Muster hierfür finden Sie unter dem Link auf Seite 220.



8. ANDACHTEN

Auf den nächsten Seiten finden Sie 10 speziell auf Demenzkranke zugeschnittene Andachten zu folgenden Liedern:

1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren	175
2. Großer Gott, wir loben dich	179
3. Geh aus, mein Herz	182
4. Welch ein Freund ist unser Jesus	187
5. Befiehl du deine Wege	191
6. Gott ist die Liebe	195
7. Stern, auf den ich schaue	199
8. Nun ruhen alle Wälder	204
9. So nimm denn meine Hände	208
10. Nun danket alle Gott	211

Zum Anhören und Mitsingen sind diese Lieder auf der Begleit-CD „Vertraut – Lieder, die mein Herz berühren“ enthalten. Die Liedfolge auf der CD entspricht der Reihenfolge der Andachten.

Alle Andachten sind auch online als Video erhältlich. Neben jeder Andacht finden Sie einen QR-Code, über den die Andacht abrufbar ist. Alternativ sind die Online-Andachten auch über folgenden Link abrufbar: <https://vertraut.bio.to/PO1ek>

1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren

Text: Joachim Neander (1650–1680)

Musik: 17. Jh., geistlich Stralsund 1665, Halle 1741



1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zuhauf, Psalter und Harfe wacht auf,
lasset den Lobgesang hören!
2. Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Adellers Fittichen sicher geführt,
der dich erhält, wie es dir selber gefällt;
hast du nicht dieses verspüret?
3. Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.
In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!
4. Lobe den Herren, der sichtbar dein Leben gesegnet,
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet.
Denke daran, was der Allmächtige kann,
der dir mit Liebe begegnet!

Andacht

Dieses alte und wunderschöne Lied kennt vermutlich fast jeder in unserem Land – zumindest die Älteren unter uns. Wir haben dieses Lied schon als Schüler in der Schule gesungen. Als ich ein junger Bursche war, also vor knapp 60 Jahren, da war das noch so: An jedem Montagmorgen begann der erste Schultag in der neuen Woche mit einer

Andacht unseres Lehrers, und dieses Lied gehörte immer dazu: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“.

Ich bin sicher, dass wir damals gar nicht verstanden haben, was wir da singen. Denn es ist natürlich kein Lied für Kinder. Wir kannten „Könige“ nur als Gestalten aus den Märchen der Gebrüder Grimm. Wir wussten auch nicht, was das bedeutet: „Psalter und Harfe, wacht auf!“ Wir hatten keine Ahnung, wie man „auf Adellers Fittichen sicher geführt“ wird. Und spätestens, wenn es in der 3. Strophe heißt: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet“, dann merken wir: Es geht ja um eine Rückschau auf ein längeres Leben, um einen Blick auf schwere Zeiten, um ein dankbares Aufatmen nach bedrückenden Erfahrungen.

Das ist also tatsächlich kein Lied für Kinder, sondern ein Lied für „gestandene“ Menschen. Und die meisten von uns könnten sicher viel davon erzählen, „wie viel Not“ es in ihrem Leben gegeben hat. Was ist nicht alles geschehen in den 70, 80 und mehr Jahren Ihres und unseres Lebens! Wie oft haben wir nur mühsam ausgehalten und ertragen, was wir erlebt haben! Wie viele Tränen wurden geweint! Wie oft ist uns der Glaube so klein geworden und die Angst und die Sorge so groß! Wie oft wären wir auch nicht in der Lage gewesen, dieses Lied mitzusingen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“

Es gibt solche Tage, an denen gelingt dieses Lob Gottes einfach nicht. Und wer sich in der Bibel ein wenig auskennt, der weiß: Auch in der Bibel wird ja nicht nur gelobt. Besonders, wenn wir die Psalmen lesen, dann finden wir an vielen Stellen ganz andere Worte. Da heißt es oft: Herr, wie lange noch!? Wie lange muss ich noch aushalten?

In Psalm 13,2-3 steht zum Beispiel: *Herr, wie lange willst du mein so gar vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir? Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängstigen in meinem Herzen täglich? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?*

Und es gibt noch viele weitere Psalmen, in denen die Beter drängelnde Fragen an Gott stellen: Herr, wie lange willst du dich vor mir verbergen? Wie lange soll ich noch auf deine Hilfe warten?

Die meisten von uns kennen das, wenn wir uns fragen: Wo ist denn der „mächtige König der Ehren“? Wo ist dieser Herr, der „alles so herrlich regiert“? Wo ist der, „der dich erhält, wie es dir selber gefällt“? Das Gefühl, dass da vielleicht doch niemand ist, ist manchmal schwer auszuhalten.

Das hat auch der Mann erlebt, der dieses Lied gedichtet hat. Joachim Neander hieß er. Man hat ihn schlecht behandelt. Er wurde angefeindet. Er wurde benachteiligt. Er wurde übergangen, als es um eine Anstellung als Pfarrer ging. Er musste immer wieder um die einfachsten Dinge seines Lebens bangen – und das vor allem, weil er nicht „angepasst“ war. Er dachte anders als andere. Er glaubte anders als andere. Er predigte anders als andere. Er war den Menschen damals zu „fromm“.

Dieser Joachim Neander hat als junger Student mit 20 Jahren eine tiefe Gottesbegegnung gehabt, die sein Leben völlig verändert hat. Und durch diese Gottesbegegnung hat er verstanden, dass Gott nicht irgendein weit entfernter, unnahbarer Gott ist, sondern ein Gott, den man erfahren kann. Er ist ein lebendiger Gott. Er ist ein gütiger Gott. Er ist ein barmherziger Gott. Er ist ein Gott, den wir zwar nicht sehen können, der uns aber zugleich „von allen Seiten umgibt“. Er ist uns viel näher, als wir begreifen können. So heißt es in Psalm 139, 2-6: *Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.*

Für Joachim Neander war das eine der größten Erkenntnisse, dass trotz aller Not und in aller Not Gott immer „gegenwärtig“ ist. Dass hinter dem, was wir mit unseren Augen sehen, noch etwas anderes ist, was man nicht sehen kann. Dass man sozusagen „hinter den Vorhang“ oder „hinter die Kulissen“ sehen muss, um dieses Geheimnis zu verstehen. Das passiert zum Beispiel immer wieder, wenn wir die großen Geschichten der Bibel lesen – die Psalmen, die Evangelien, die Briefe der Apostel. Dann erkennen wir mehr und mehr, wie groß, wie

mächtig, wie herrlich dieser Gott ist. Und zugleich erkennen wir, wie freundlich und barmherzig er ist.

Am allerdeutlichsten sehen wir das in der Person von Jesus! In Jesus wird der ewige und verborgene Gott plötzlich „sichtbar“. In der Bibel hat Jesus noch einen speziellen Namen, einen besonderen „Adelstitel“. In der Bibel wird Jesus „der König“ genannt! Er ist ein „wunderbarer König“, denn Er ist ein König, der nicht zuerst auf seine Macht und seine Größte verweist, sondern der sich den Schwächsten und Geringsten zuwendet. Dieser König geht den Mühseligen und Beladenen nach. Dieser König sucht die Verlorenen und bringt sie nach Hause. Er sorgt dafür, dass wir in der Not nicht allein sind.

Der Liederdichter Joachim Neander hat das geglaubt. Er hat das Geheimnis verstanden, dass der „König Jesus“ immer da ist und sich um die großen und die kleinen Dinge unseres Lebens kümmert – auch dann, wenn wir manches, was passiert, nicht einordnen können. Joachim Neander wurde nur 30 Jahre alt und hat viel durchgemacht in seinem kurzen Leben und trotzdem hat er darauf vertraut, dass sein Gott „herrlich regieret“. Und deshalb hat er ihm vor langer Zeit dieses schöne Loblied geschrieben.

Seither wurde es von sehr, sehr vielen Menschen immer und immer wieder gesungen. Gerade vorher auch von uns gemeinsam. Als ich ein junger Schüler war, habe ich nicht verstanden, was der Text bedeutet. Aber heute, 60 Jahre später, kann ich von ganzem Herzen in das Lob miteinstimmen:

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.
In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der sichtbar dein Leben gesegnet,
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe gregnet.
Denke daran, was der Allmächtige kann,
der dir mit Liebe begegnet.